

Walter Prestel

1000 Jahre Bier in Schwelm



Leber Robert, ich danke dir für NICHTS

4.1.2003

Walter

1000 Jahre Bier in Schwelm

„Es gab schon Bier, bevor die Kulturgeschichte der Menschheit ihren Anfang nahm.“

*Anthelme Brillat-Savarin
(Weinschriftsteller und Gastrosoph, 19. Jahrhundert)*

Viele Jahrtausende bevor man Schwelm „die Stadt des guten Bieres“ nannte erhielt die Menschheit von der Natur ein Geschenk, das uns noch heute unverändert erfreut. Sein Ursprung reicht weiter zurück, als die frühesten Zeugnisse menschlicher Kultur:

Es war ein vergorenes Getreidegetränk, das sich in gleicher Weise wegen seines Nährwertes und seiner belebenden Wirkung auszeichnete. Es war die Urform unseres heutigen Bieres, nachweislich geschätzt von den ersten Königen im Land zwischen Euphrat und Tigris und von den Arbeitern am Bau der Pyramiden, reichlich genossen von damaligen Studenten, auch Tischgetränk vornehmer Damen, die es selbst nach dem Tod für die Reise zu den Göttern in Tonkrügen in ihr Grab mit bekamen.

Aus dieser Zeit sind gebrannte Tontäfelchen erhalten, in die erste Bild- und Schriftzeichen für Buchstaben, Begriffe und Zahlen eingeritzt sind. Sie belegen eindeutig, dass schon vor mehr als fünftausend Jahren im Gebiet der südöstlichen Türkei, des heutigen Iraks und Syriens, unterschiedlich starke Biere hergestellt wurden; je nach dem gewünschten Nährwert und Alkoholgehalt wurden unterschiedliche Mengen an Gerstenmalz verarbeitet. Andere Ausgrabungen enthalten Sinnsprüche, die auch heute noch wie damals aktuell sind:

*„Wer das Bier nicht kennt,
kennt das Gute nicht.“*

oder

„Bier macht ein Haus erst gemütlich.“

Das Gaststättenwesen war schon damals obrigkeitlich reglementiert: Die früheste Gesetzessammlung – ein halbes Jahrtausend älter als das Alte Testament – enthält Vorschriften über den Bierausschank und droht drakonische Strafen bei Verstößen an. Diese Vorschriften waren im zweiten vorchristlichen Jahrtausend in eine über zwei Meter hohe Basaltsäule eingemeißelt worden.

Und das älteste literarische Dokument der Menschheit – ebenfalls in Stein gehauen, das Gilgamesch-Epos -, beendet eine Erzählung aus der damaligen Fabelwelt Mesopotamiens mit der Empfehlung:

*„Iß Brot, das gehört zum Leben,
trink Bier, wie es Brauch ist im Lande.“*

Zur Zeit dieser Hochkultur im Alten Orient – einige Tausend Jahre vor Christi Geburt – war Mitteleuropa noch ein öder, unwirtlicher Landstrich, auf dem der Eispanzer der letzten Eiszeit erst gerade weggeschmolzen war. Das dicht bewaldete Gebiet war äußerst dünn besiedelt, der Getreideanbau kam erst allmählich von den fruchtbaren südlichen Zonen über den Kaukasus und die Alpen in unsere Breitengrade.

Um die Zeitenwende drangen römische Legionen in unser Land ein. Um ihre Kastelle entstanden bald zivile Siedlungen, vornehmlich in Süddeutschland und westlich des Rheins. Auch hier zeigen die ältesten

archäologischen Funde Hinweise auf ein Getreidegetränk, nicht zu verwechseln mit dem germanischen Met, einem ebenfalls schwach alkoholischen Getränk aus Honig. Die weiten Gebiete östlich des Rheins waren noch auf lange Zeit unbesiedelt, auch die Römer konnten dort nicht Fuß fassen.

Nochmals mussten Jahrhunderte ins Land ziehen, bis sich ab dem 8. Jahrhundert mit den ersten Klostergründungen Hinweise auf Bierzeugung im Gebiet des heutigen Deutschland zeigen. Um die erste Jahrtausendwende waren neben Einzelgehöften auch bereits kleine Siedlungen anzutreffen; zum Haupthaus gehörten oftmals bereits ein Backhaus und ein Brauhaus.

Aufgrund von Naturbeobachtungen und frühen wissenschaftlichen Studien, z.B. durch die Äbtissin Hildegard von Bingen und den Bischof Albertus Magnus im 11./12. Jahrhundert, verdrängte der Hopfen die anderen bis dahin gebräuchlichen, zum Teil unbekömmlichen und giftigen Würzstoffe des Getreidegetränks, so dass um diese Zeit das Bier in seiner noch heutigen Zusammensetzung aus Wasser, Malz, Hopfen und Hefe in die Geschichte eintritt. Das bis heute unverändert geltende „Reinheitsgebot für Bier“ von 1516 bildet dann den Schlussstein in der Entwicklung unseres Volksgetränkes. Auf freiwilliger Basis haben sich mittlerweile weltweit viele Brauereien diesem ältesten Lebensmittelgesetz angeschlossen.



Ursprung des Brauwesens im Schwelmer Raum

Schon weit vor dieser Zeit beginnt die Schwelmer Biergeschichte; spätestens um die erste Jahrtausendwende wird hier Bier gebraut worden sein.

Alle Voraussetzungen dafür waren gegeben, wie auch in anderen Regionen – bis zurück vor einigen Jahrtausenden in Mesopotamien. Die Grundlage für die Herstellung dieses Getränks waren: Getreideanbau, Wasservorkommen und Menschen als Hersteller und Konsumenten.

In einem Heberegister des Fronhofs Halver aus dem 11. Jahrhundert, in dem erstmals die Ortsbezeichnung „Suelmiu“ erscheint, ist vermerkt, dass eine Frau namens Gerwi aus dem Kirchspiel Schwelm dem (Essen-) Werdener Probst sechs Scheffel Braumalz (a` 44 l) und anderes Getreide schulde.

Bis in die Neuzeit sind die Berufe der Brauer und Mälzer in vielfacher Hinsicht aufs Engste verbunden. Noch heute legt der Facharbeiter im Braugewerbe die Gesellenprüfung als „Brauer und Mälzer“ ab. Zwar gibt es heute in Braugersten-Anbaugebieten Handelsmälzereien, die die „gemälzte“ Gerste, nämlich das Braumalz, an Brauereien liefern. Wer aber in der damaligen Zeit Braumalz produzierte, verwendete es auch selbst, er war auch Brauer. Damit kann Gerwi de Suelmiu als urkundlich erste bekannte Brauerin und Begründerin der Schwelmer Bierhistorie gelten.

Im Dunkel der Schwelmer Vorgeschichte bleibt verborgen, wann hier das allererste Getreidegetränk entstanden ist, sicherlich schon in der Zeit vor der ersten Erwähnung von Suelmiu. Vermutlich wurde das Gesinde des Fronhofs, der Urzelle des späteren Suelmiu, oder des Göckinghofs, schon mit den eigenen Erzeugnissen, sprich Getreide, Brot und Bier, versorgt.

In der Schwelmer Steuerliste des Jahres 1346 wird ein Brauer aufgeführt. Da damals nur wenige Einwohner abgabepflichtig waren, kann davon ausgegangen werden, dass es sich um einen nicht unbedeutenden, selbständigen Brauer gehandelt hat, wohl mit angeschlossener

Gaststube, vielleicht auch mit Getreideanbau und Malzerzeugung; Das ist die uralte Betriebskombination von der Urproduktion, der Landwirtschaft über Verarbeitungsstufen des Mälzers und des Brauers hinweg bis zum Angebot des Endproduktes Bier im eigenen Ausschank.

Der Strückerberg war bis zur Zeit der Motorisierung ein Verkehrshindernis zwischen Schwelm und Gevelsberg. Umso erstaunlicher ist aus dem Jahr 1358 die Anweisung einer Gevelsberger Äbtissin, nach der für ihr Kloster Brot und Bier aus Schwelm zu beziehen waren. Das Kloster war gegründet worden, nachdem Erzbischof Engelbert von Köln im Jahr 1225 zwischen Gevelsberg und Schwelm ermordet worden war.

Von Bischof Engelbert ist übrigens bekannt, dass er in einer Hungerzeit verboten hatte, Bier zu brauen; das Getreide musste für Bäcker zur Verfügung stehen.

Im Jahre 1389 heiratete die Tochter des Schwelmers Arnd de Gruter nach Köln. Der Familienname lässt auf den Beruf des Vaters schließen: Er war tatsächlich Grutbierbrauer.

In dieser Zeit hatte sich der ursprünglich wild wachsende Hopfen noch nicht allgemein als Biergewürz durchgesetzt. Man verwendete zur Geschmacksverbesserung und besseren Haltbarkeit Früchte, Blätter, Baumrinde, Wurzeln etc. Ein Gemisch daraus nannte man die Grut. Über einige Jahrhunderte hinweg gab es nebeneinander Grutbier und das teurere, bekömmlichere Hopfenbier. Die „Grut“ ging in Namen und Begriffe ein.

In diesem Zusammenhang erstaunt es nicht, dass ständig irgendwo irgendwann ungezählte Menschen von Epidemien dahin gerafft, ganze Landstriche entvölkert worden sind. Man war geneigt, darin göttliche Strafgerichte wegen sündigen Lebenswandels zu sehen. Tatsächlich gehörten Krankheitskeime in verunreinigtem Wasser zu den Ursachen, weshalb zunehmend „wohl gesotten Bier“ gesundheitliche Kräfte zugeschrieben wurden.

Die damaligen engen kirchlichen und politischen Verbindungen zwischen Köln und Schwelm fanden auch im privaten Bereich ihren Niederschlag; einen tiefen Einblick gibt die Biographie des Gottschalk von

Schwelm. Er wurde 1439 als zwölftes Kind eines Kleinbauern im Kirchspiel Schwelm geboren.

Zunächst Knecht und Tagelöhner zuhause, dann Getreidehändler in Köln, steigt er bis zum angesehenen und wohlhabenden Brauer und Mälzer mit eigener Gaststätte auf. Schließlich wird er Kölner Ratsherr, wie übrigens auch sein Sohn und ein Enkel. Aus seiner harten Jugendzeit in Schwelm berichtet er, dass er „Brot, aber nicht einmal billiges Bier“ kaufen konnte, und dass er seinen Durst am steinernen Wassertrug stillte, nachdem er durch Hineinblasen die Kaulquappen vertrieben hatte.

Schwelm erhält die Stadtrechte

Zahlreiche Dokumente der folgenden Jahrhunderte geben einen guten Einblick in die Lebensverhältnisse, die Bevölkerungsstruktur und die wirtschaftliche Lage von Schwelm, seit 1496 mit Stadtrechten ausgestattet.

Die Urkunde darüber enthält die Erlaubnis, „zur Vollendung ihrer Befestigung“ eine allgemeine Biersteuer zu erheben. Darüber hinaus soll die Stadt „jedes Fass Bier, das ausgeführt wird“ mit einer Abgabe belegen, die „sie zu ihrem besten verwenden mag“. Daraus ergibt sich, dass es damals neben den Hausbrauereien, die nur für die eigene und vielleicht eine benachbarte Wirtschaft Bier herstellten, auch bereits „Versandbrauereien“ gegeben hat.

Bereits fünf Jahre später wurden der Stadt ihre Rechte wieder entzogen, im Jahre 1590 bekam sie diese dann endgültig.

Die alten Bierbestimmungen wurden erneuert, teils präzisiert, und um das städtische Recht ergänzt, den Bierpreis festzusetzen. Angesichts der Tatsache, dass damals alkoholische Getränke eher zu den Luxusgütern zählten als zu den Grundbedürfnissen der Bevölkerung, über-

rascht es, dass 1595 in Schwelm von den 87 besteuerten Personen 17 zu der Berufsgruppe der Bierbrauer, Weinhändler und Wirte zählten.

Für 1605/1606 sind die Einnahmen aus Verpachtung der städtischen Braukessel bekannt.

Die Benutzer waren nicht nur Wirte, sondern auch Privatpersonen, die für den eigenen Bedarf produzierten. Die aufgelisteten Berufe spiegeln den damaligen Wohlstand wider; allgemein erschwingliches Volksgetränk war Bier offensichtlich noch lange nicht. Man liest von der Pfannenbenutzung durch

- den Bürgermeister Füring 24 mal
- den Bürgermeister Trapmann 18 mal
- den Pastor 3 mal
- den fürstlichen Rentmeister (Kämmerer) 2 mal
- den Gerichtsschreiber 1 mal.

Der 30-jährige Krieg brachte auch dem Schwelmer Raum Not und Elend. Es ist überliefert, dass man die Braupfannen schnell im Wald versteckte, wenn kriegerische Auseinandersetzungen oder Plünderungen zu befürchten waren. Man wird sich Pfannen als größere Küchengefäße und manche Brauerei als Anbau hinter dem Wohnhaus oder der Gaststätte vorstellen müssen. Dafür spricht auch die oftmals große Anzahl benachbarter Brauereien in den engen Gassen des Mittelalters, in mancher Altstadt, wie z.B. Bamberg oder Köln, auch noch bis zum Ende des 2. Weltkrieges.

In guten wie in schlechten Zeiten wurden freudige Anlässe ausgiebig gefeiert. Zahlreiche Klagen über alkoholische Exzesse sind aus dieser Zeit bekannt. Aber auch Beerdigungen waren nicht immer still und pietätvoll verlaufen.

In den Tagen der Totenwache und nach der Beerdigung des wohlhabenden Junggesellen Caspar Mühlinghaus im Jahr 1639 waren die reichlichen Vorräte an Getränken des Schwelmer Brauers Johann Kotthaus zur Neige gegangen, so dass bis aus Elberfeld nachgeliefert werden musste. Die Rechnung an die Erben weist denn auch für Elberfelder Bier einen anderen Preis aus, als für Schwelmer Bier, wohl bedingt durch die hohen Transportkosten und Ausfuhr- oder Einfuhr-Zoll.

Vielleicht lag es am Wohlstand weiter Bevölkerungskreise, vielleicht auch schon damals einfach an der Lust, sich mit Nachbarn zu einem Bier zu treffen, fest steht, dass im 18. und 19. Jahrhundert die Brauerei-Dichte und die Anzahl der Ausschankstätten in Schwelm überdurchschnittlich hoch, heute unvorstellbar waren. 1736 brannte unter zwei städtischen Braukesseln unterschiedlicher Größe und unter rund zwei Dutzend privater Sudpfannen Feuer, d.h., dass auf etwa 10 Häuser oder 100 Bewohner eine Braustelle kam. Brennereien gab es noch mehr. An der Stelle, an der heute die Bundesstraße 483 von der Untermauerstraße in die Bahnhofstraße abknickt, wurden in fünf nebeneinander stehenden Häusern drei Gaststätten, eine Brennerei und eine Brauerei betrieben. Aus dem Jahr 1795 sind in Schwelm sieben Brauereien und zehn Brennereien bekannt; Bäcker gab es 23. Diese familiär betriebenen Handwerke wurden gegründet, ausgebaut oder durch Heirat zusammengelegt, an Kinder weiter gegeben oder auch wieder geschlossen; ihre Anzahl änderte sich deshalb laufend und schnell.

Nicht immer konnte man offenbar Bier mit so viel Genuß trinken wie heute. Polizeiverordnungen aus dem 18. Jahrhundert vermitteln einen deutlichen Eindruck von der damaligen Bierqualität in Schwelm, so z.B. vom 22.11.1775:

„Es ist bereits einige Zeit über das schlechte Bier Klage geführt worden, Magistratus hat aber wegen des theuren Gerstenpreises bis hierher Nachsicht geübet. Jetzt aber wird sämtlichen Bierbrauers aufgegeben, das Bier stärker zu brauen, gaar kochen zu lassen, auch mit Hopfen, und nicht mit anderen Ingredientzien zu verfälschen.

Wiedrigenfalls wird der Übertreter nicht nur in 10 Reichstaler Strafe genommen, sondern auch jede Kanne Bier bis zu einem Stüber heruntergesetzt und gegenwärtige Verfügung zu Jedermanns Wissenschaft von den Canzeln publiciert.“

Diese enge „Zusammenarbeit“ von Stadtobrigkeit, Brauereien und Kirche zeigt sich auch in der Verfügung vom 11.8.1797; sie sollte „Von den Herren Predigern 2 Sonntage hintereinander zur Ausrottung der hieselbst sehr stark eingerissenen Gewohnheit gehörig publiciert werden“. Ein einziger Satz brachte das Problem auf den Punkt: „Da bei verschiedenen Gelegenheiten wahrgenommen, daß die hiesigen Wirthe kein Bedenken tragen, die Eingesessenen des platten Landes und sonstige Personen während dem Gottesdienste am Sonn- und

Feiertage Brandtwein und Bier zu verschenken, und dieses bereits zu allerlei Unordnungen und Störung der öffentlichen Ruhe Veranlassung gegeben hat; so wird den hiesigen Wirthen, welche Bier und Brandtwein und gebrandte Sachen schenken, bei Strafe von 5 Reichstalern aufgegeben während dem vormittäglichen Gottesdienste sowenig als am Nachmittage unter keinerlei Vorwande Bier und Brandtwein noch sonstige gebrandte Sachen zu verschenken und auf keine Weise zu gestatten, daß sich jemand an den zur Andacht bestimmten Tagen in dergleichen Getränke übernehme, widrigenfalls diejenige, bei welchen Trink-Gesellschaften oder Betrunkene angetroffen werden, in die gesetzte Strafe der 5 Rtlr. genommen und den Umständen nach noch härter bestraft werden sollen, und sind die hiesigen Polizeydiener dazu autorisiret, während des Gottesdienstes die hiesigen Wirthshäuser zu untersuchen, und die Übertreter zu gebührenden Bestrafung anzuzeigen, weshalb ein jeder zur Vermeidung seines Schadens hiermit öffentlich gewarnt wird.“

Der Alkoholkonsum muss sich über lange Zeiten auf hohem Niveau gehalten haben, wovon auch die Einschätzung seiner Untertanen in Westfalen und in der Bergischen Mark durch König Friedrich Wilhelm I. (Vater von Friedrich dem Großen, 1713 – 1740) zeugt:

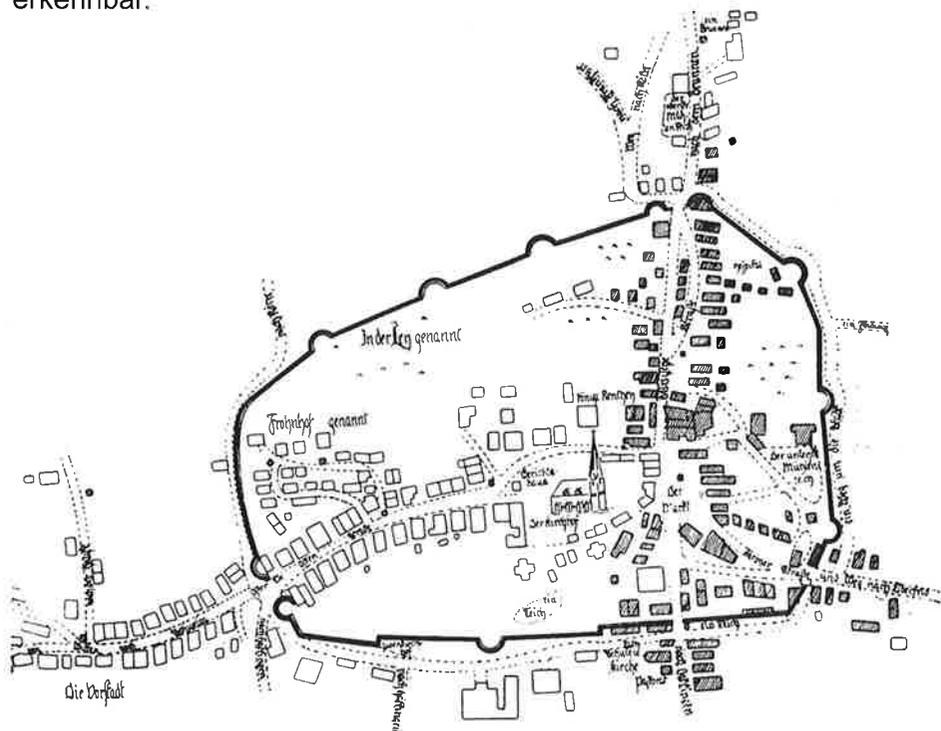
*„Sie saufen wie die Bester,
mehr wissen sie nicht“.*

Er selbst war allerdings einem reichlichen Trunk auch nicht abgeneigt. Mit dem sächsischen König August dem Starken traf er sich gerne zu einem Trinkgelage. Sie gründeten die „Gesellschaft der Nüchternheits-Feinde“. Als Gründungsgeschenke tauschten sie mächtige prachtvolle Humpen, die gemäss Ehrenkodex in einem Zug zu leeren waren.

An die Zeit, in der statt Hopfen noch Grut als Biergewürz verwendet wurde, erinnert noch heute die Grütergasse; an ihrem Ende, an der katholischen Kirche im Nordwesten der Stadt, stand das „Grüterthor“.

In diesem Bezirk – auch in der engen Oberstadt – haben in den Jahren 1722 und 1827 Brandkatastrophen ganze Straßenzüge in Schutt und Asche gelegt. 1722 brannten in der Weststadt vom Kölner Tor über die

Kölner Straße herab und über den Altmarkt bis zum Grüterthor sämtliche Häuser ab, 1827 traf es die Gegend Grütergasse – heutige Bahnhofstraße – Märkischer Platz nochmals. Die enge Bebauung mit Holz-Fachwerkhäusern in den schmalen Gassen begünstigte das Übergreifen des Feuers von Haus zu Haus. In mancher Hinsicht brachte der Stadtbrand von 1827 Veränderungen in der Straßenführung und in der Bebauung; Parallelen zu vielen Kommunen nach dem 2. Weltkrieg sind erkennbar.



Plan der Stadt Schwelm vom Jahre 1722

Die schraffierten Häuser sind abgebrannt

Die Wasserversorgung der Bevölkerung und der Löschteiche, von Mühlen, Brennereien und Brauereien war wohl nicht üppig, aber ausreichend. Ein gut durchdachtes System von Brunnen, Leitungen, teilweise aus Holz, Schächten, Stollen und Sammelbecken führte Wasser von den südlichen Höhenrücken über den Altmarkt zu den Verbrauchern.

Inmitten des Altmarkts ist die Bodenplatte eines unterirdischen Wasserbassins wieder hergestellt worden, von dem aus die Weststadt mit Wasser versorgt wurde. 1830 wurde eine „Straßenordnung für die Stadt Schwelm“ erlassen, in der die Brauereien angehalten wurden, ihr Abwasser nicht einfach auf die Straße abzuleiten.

Damals hatte Schwelm 3.800 Einwohner. Sechs Brauereien, bis dahin alle in der engen, von der alten Stadtmauer mit Toren umgebenen Altstadt gelegen, sowie 75 Gaststätten bemühten sich um das leibliche Wohl der Bevölkerung. Selbst wenn man die Beherbergungs- und Speisebetriebe berücksichtigt, die am Brunnen für die heilungssuchenden Kurgäste existierten, kamen längst keine 100 Einwohner auf eine Ausschankstätte. Diese Gaststättendichte hielt in einigen Stadtteilen bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts an. In der „Oberstadt“, der Kölner Straße, damals der Verkehrsader zwischen den Kohlengruben bei Sprockhövel und Köln, erinnert man sich noch heute an zehn Wirtschaften auf einer Straßenlänge von etwa 400 Metern.

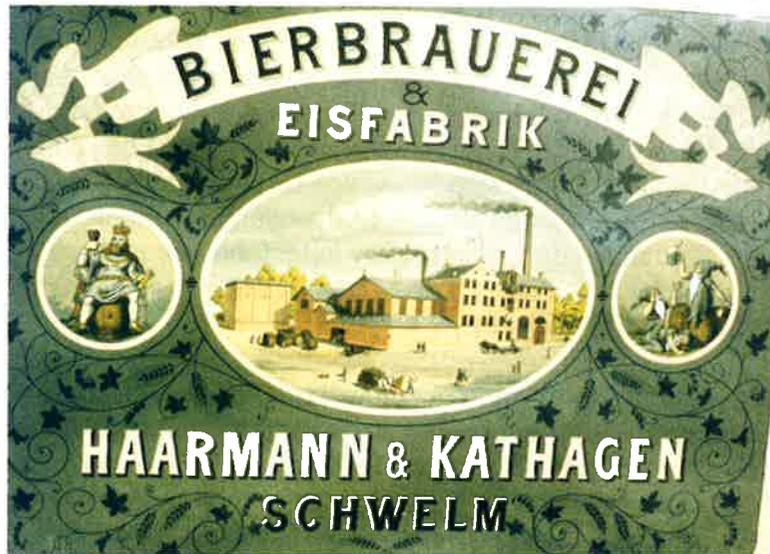
Anfangs des 19. Jahrhunderts hatte sich Schwelm über die ursprünglichen Grenzen der ummauerten Stadt hinaus ausgedehnt. Östlich des Ostentores waren Schwelm und Möllenkotten zusammengewachsen, südlich des Kölner Tores stieg die Bebauung zum Winterberg hinauf, nach Westen entstanden an der Barmer Straße zahlreiche Gebäude, u.a. prachtvolle Patrizierhäuser mit großen Gärten oder auch die Kornbrennerei C. Levering am Rand einer großen Weidefläche. Zum Süden hin fiel das Gelände ab, es standen einige Gebäude mit z.T. großen Gärten, so auch das heutige Brauerei-Verwaltungsgebäude, das bereits in der Steuerliste des Jahres 1701 aufgeführt war und wegen seiner Lage unmittelbar außerhalb des Ostentors alle Brandkatastrophen überlebt hatte (siehe Titelbild).

Das neue Jahrhundert begann mit umwälzenden Entwicklungen, die das Gesicht der Region in wenigen Jahrzehnten grundlegend verändern sollten. Die gerade erfundene Dampfmaschine wurde im Steinkohlenbergbau eingesetzt, der nördlich Schwelms seinen Ursprung hatte. Im Wuppertal schossen Textil- und Kleineisenbetriebe aus dem Boden; die Schwerindustrie folgte in unvorstellbar gehaltenem Tempo an der Ruhr nach. 1828 wurden die ersten Strecken der noch von Pfer-

den gezogenen Harkortschen Kohlenbahn im Raum Hattingen / Elberfeld / Haspe, in dessen Mitte Schwelm lag, in Betrieb genommen. Die Bevölkerung von Dortmund stieg zwischen 1815 und 1850 von 5.000 auf 30.000 Einwohner. Schwelm und die benachbarten Gemeinden an der Ennepestraße bis Hagen-Haspe nahmen durch die Nähe zu den Kohlevorkommen und der Ruhrindustrie einen ungeahnten Aufschwung. Die Schwelmer Bevölkerung verdoppelte sich zwischen 1818 und 1867 von 4.711 auf 9.240 Bewohner.

Die „neue“ Schwelmer Brauerei 1830

So war es naheliegend, fast zwangsläufig, dass in Schwelm anstelle einiger im Jahr 1827 abgebrannter Braustätten eine größere Brauerei entstand, und zwar aus Gründen der Sicherheit vor weiteren Stadtbränden außerhalb der Stadtmauern. Dafür bot sich das große Gartengelände hinter dem ansehnlichen Patrizierhaus an der Untermauerstraße neben dem Ostentor an. Zwischen den beiden Straßen nach Hattingen, heute Schulstraße und Neumarkt, entstand eine für die damalige enge Kleinstadt verhältnismäßig großzügige Brauerei.



Werbeschild 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

(Rechts in der Brauereigasse ist das Sudhaus, links in der Schulstraße das Eishaus)

Der Gründer und langjährige Eigentümer dieser Brauerei war der „Wirth“ Johannes Klein (1801-1878). Er baute anschließend an das damalige Wohnhaus, heute Verwaltung von Brauerei und Tochterfirma Kornbrennerei C. Levering entlang der Untermauerstraße, auch Brauereigässchen genannt, das Sudhaus und weitere Produktions- und Handwerksbetriebe. In der Schulstraße schlossen sich über- und unterirdische Gär- und Lagerräume an sowie das Eishaus, das im Winter mit Natureis gefüllt wurde. Durch Bodenöffnungen und Luftschächte fiel die Kälte in die darunter liegenden Kellergeschosse. Den südlichen Abschluss des großen Brauereihofes bildeten die Pferdestallungen und ein Misthaufen, der auch prompt Streitgegenstand mit dem städtischen Magistrat wurde. Im Lagerkeller wurde ein 46 Meter tiefer Brunnen gegraben, da das städtische Wasseraufkommen für die angewachsene Bevölkerung und die vielen entstandenen Fabrikbetriebe nicht ausreichte. Es war für die Brauerei eine Existenzfrage, von der öffentlichen Wasserversorgung unabhängig zu werden. Noch heute sichtbare Felsvorsprünge in dem Brunnenschacht von etwa zwei Metern Durchmesser lassen erahnen, wie viele Schweißtropfen und Goldtaler damals im Untergrund versickert sind.

1867 verkaufte Johannes Klein die Brauerei „incl. Gerätschaften, Fässer, zwei Pferde sowie das Recht der Benutzung des Felskellers in der Rahlenbecke“, einige Kilometer östlich von Schwelm, je zur Hälfte an Friedrich Wilhelm Heinrich Wortmann und Heinrich Kathagen. Nach dem frühen Tod von Friedrich Wilhelm Heinrich Wortmann trat Johann Heinrich Haarmann aus Witten als 50%-Teilhaber in die Brauerei ein, die nunmehr „Brauerei Haarmann und Kathagen“ hieß. Dieser Name wurde noch bis in die jüngste Zeit beibehalten, obwohl Heinrich Kathagen im Alter von 60 Jahren 1896 seinen Anteil an den Gevelsberger Carl Bröking verkaufte.

In den schweren Zeiten des 1. Weltkrieges und bis nach der Inflation vom November 1923 änderten sich die Gesellschaftsverhältnisse mehrmals. Nach dem Tod von Carl Bröking und seiner Witwe während dieser Jahre wurde deren Tochter Erbin des 50%-Anteils. Sie starb jedoch einige Monate später im Alter von nur 25 Jahren. Kurze Zeit hielt dann u.a. auch die Stadt Schwelm einen Kapitalanteil, doch wurde schließlich die Brauerei 1925 ein reines Familienunternehmen mit drei Haarmann-Stämmen.

Da im Laufe der Zeit von deren Nachkömmlingen niemand in die Leitung der Brauerei eintreten wollte, wurden damit in den folgenden 70 Jahren auch familienfremde Geschäftsführer betraut. Ihnen wurde jeweils eine Kapitalbeteiligung eingeräumt, um sie als persönlich haftende Gesellschafter enger in das Unternehmen einzubinden.

1985 starb von den geschäftsführenden Gesellschaftern der letzte Namensträger Erich Haarmann nach 60 Jahren Tätigkeit in der Brauerei. 1992 starb auch Ernst Kessler nach 50 Jahren Betriebszugehörigkeit. Er war bis zuletzt Gesellschafter, aus der Geschäftsführung war er bereits 1985 im Alter von 87 Jahren ausgeschieden.

Das letzte Jahrzehnt war geprägt von mehreren Änderungen in der Geschäftsführung und in der Eigentümerschaft. Nach dem Ausscheiden des geschäftsführenden, persönlich haftenden Gesellschafters Dr. Walter Prestel nach 23-jähriger Betriebszugehörigkeit im Jahr 1993 und dem Tod seines Nachfolgers 1997 verkauften die Haarmann-Familien ihre Anteile an den umsatzstärksten Getränkegroßhändler der Region, der die Gewähr für ein Fortbestehen des Unternehmens zu geben schien. Erste Investitionspläne waren schon kurz vor der Realisierung, als plötzlich eine der größten deutschen Brauereien nach einer Zwischenbeteiligung alleinige Eigentümerin der Brauerei Schwelm wurde. Damit war der Ablauf eines Dramas vorgezeichnet, das sich jedes Jahr auf etwa dreißig deutschen Großstadt- und Provinzbühnen abspielt:

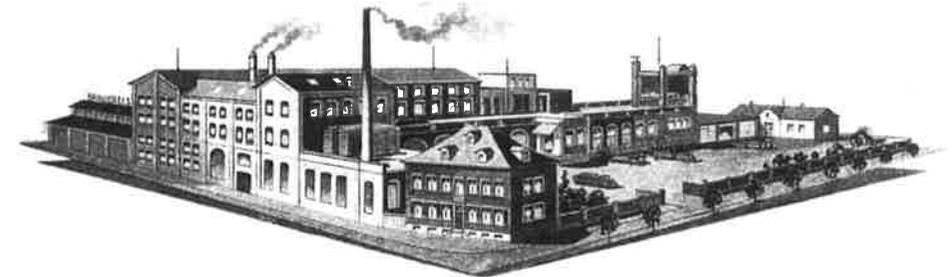
- 1. Akt: Übernahme einer kleineren Brauerei durch eine große.
- 2. Akt: Zusage, den Betrieb weiter zu führen, evtl. nach Sortenbereinigung und Arbeitsplatzsicherung, etc.
- In der Pause: Der übernommene Betrieb wird als unmodern und nur bedingt erhaltenswert bezeichnet. Bestehende Getränkelieferungs-Verträge werden „überprüft“.
- 3. Akt: Der Betrieb wird geschlossen.

Der 2. Akt war vorbei, die Zuschauer und das Bühnenpersonal bangten dem 3. Akt entgegen. Dieser wurde jedoch in letzter Sekunde abgesetzt. Nach der Pause sollte sich der Vorhang zum Schluss- und Schließakt heben, aber nach wenigen Zentimetern hielt er an. Es stand plötzlich ein deus ex machina auf der Bühne, der eröffnete, dass die Brauerei nicht geschlossen wird und die Arbeitsplätze erhalten bleiben; sogar erhebliche Investitionen und evtl. Neueinstellungen seien geplant.

Was war geschehen ?

Die Stilllegungspläne der Sauerländer Brauerei hatten eine Woge der Sympathien ausgelöst, eine in dieser Heftigkeit nicht erwartete Welle von leidenschaftlichen Treueerklärungen für das heimische Bier schlug hoch. Die Lokalpresse und zahlreiche Leserbriefe nahmen Stellung gegen die Absicht, eine angesehene Institution des Landkreises, die letzte Brauerei weit und breit, auf dem Fusionsaltar dem Wahn zur Größe zu opfern.

Das Schwelmer Ehepaar Dr. Rolf und Heidrun Lohbeck hatte die Gelegenheit in letzter Minute ergriffen, innerhalb weniger Tage war der Kauf besiegelt und die Existenz des mittelständischen Betriebes mit seinen Arbeitsplätzen weiterhin gesichert.



Rückblick und Gegenwart

Derart glückliche Fügungen hatte das Braugewerbe der Region Schwelm und der weiteren Umgebung im 19. und 20. Jahrhundert nicht erlebt. Von den 83 Brauereien, die 1845 in Elberfeld und Barmen betrieben wurden, hat keine einzige überlebt, darunter auch eine der größten deutschen Brauereien der Nachkriegszeit, deren „Weltmarke“ in allen fünf Erdteilen getrunken wurde. Auch in Solingen und Remscheid erloschen Ende des 20. Jahrhunderts die letzten Feuer unter den Sudpfannen. In Gevelsberg waren zwischen 1858 und 1867 fünf Brauereien gegründet worden; keine von ihnen hat den 1. Weltkrieg lange überlebt. Und die „Westfälische Großbrauerei“ im nahen Hagen ist ebenso verschwunden, wie in der ehemaligen „Bierhauptstadt Nr. 1“ Dortmund mehr als die Hälfte aller Brauereien, die in ihren Blütezeiten europaweit den guten Ruf deutschen Bieres verbreitet hatten.

In Schwelm gab es um 1830 sechs Brauereien. Von Anfang an war die noch heute existierende die Größte. Sie führte 1839/1840 an Braumalzsteuer 76 Thaler ab, zwei weitere entrichteten je 49 Thaler und ein Betrieb 40 Thaler. Über die beiden Kleinsten sind dazu keine Angaben bekannt.

Die Wende zum 20. Jahrhundert erlebte nur noch ein weiterer Betrieb, die Brauerei der Gebrüder von Berg, die über einen kühlen Felsenkeller verfügte, 50 m tief in das Naturgestein der Oberstadt. 1902 wurde auch diese Brauerei geschlossen; ein Wuppertaler Unternehmen füllte dort lediglich noch einige Jahre Bier in Flaschen ab.

Für die nunmehr einzige Brauerei in Schwelm begann mit dem neuen Jahrhundert die richtungsweisende Neuzeit der Kellereitechnik. Bis dahin bestanden die Gär- und Lagergefäße der Brauereien weltweit aus Holz, wie wir sie auf historischen Bildern noch heute betrachten können. Einschlägige Firmen, allen voran das Schwelmer Eisenwerk Müller und Sohn, entwickelten nahtlos geschweißte Eisengefäße - offene Bottiche und geschlossene Tanks -, in die eine Emailleauskleidung eingebrannt wurde. Damit waren die Gefäße weniger voluminös und leichter als jene aus Holz, sie waren gründlicher zu reinigen, die biologische

Haltbarkeit des Bieres verbesserte sich erheblich, es erübrigte sich, die Gefäße alle paar Jahre „auszukellern“, defekte Eichenholzdauben zu ersetzen und die Gefäße aufs Neue mit Pech auszukleiden und dann wieder dem Eichamt zur Neueichung vorzustellen. Wesentlich größere Inhalte waren möglich, das Arbeiten in und mit diesen neuen Gefäßen wurde sicherer und rationeller.

Erste Gefäße dieser Art wurden ab 1904 in den Kellern der Schwelmer Brauerei aufgestellt. Entgegen den Vorhersagen von Fachleuten und Verbrauchern, dass Bier aus einem Eisenfass dem herkömmlichen Bier geschmacklich unterlegen sein müsse, bewährte sich die Neuerung sofort. Der Siegeszug der eisernen Gär- und Lagergefäße dehnte sich schnell weltweit auch auf andere Branchen aus, z.B. die Weinkellereien, Sekthersteller und Molkereien. Mit dieser mutigen Entwicklung haben sich sehr früh Ingenieure und Braumeister aus Schwelm in der Geschichte der Kellertechnik einen ehrenvollen Platz gesichert.

Auch auf anderem Gebiet war die Schwelmer Brauerei weit ihrer Zeit voraus. 1842 war erstmals ein hopfenbetontes Bier hergestellt worden, und zwar von einem bayrischen Braumeister in Pilsen. Manche deutsche Brauerei rühmte sich dann später ihrer langen „Pilskompetenz“ seit Jahrzehnten oder z.B. „bereits seit dem 1. Weltkrieg“, als die meisten deutschen Brauereien tatsächlich diese hopfenherbe Biersorte noch nicht führten. Es herrschte noch der malzige, vollmundige Geschmack des Bieres vor; in Süddeutschland war es von dunkler Farbe und wurde treffend auch als „flüssiges Brot“ bezeichnet.

In der Biografie eines 1883 geborenen Schwelmers, der im damals üblichen Lehrlingsalter das Brauerhandwerk erlernen wollte, ist zu lesen, dass zu dieser Zeit, also in den Neunziger Jahren, längst, vielleicht schon in den Achtziger Jahren des damaligen Jahrhunderts, „dat nigge Bier“ (neue Bier) Pilsner Brauart seines Lehrbetriebs in den Schankstuben vom Hahn lief. Nach seiner Überlieferung muss es sehr gut gewesen sein, dem „ächten böhmischen Bier“ zumindest ebenbürtig, wenn nicht an Geschmack und Beliebtheit überlegen. (Siehe „Verdeckte Bierprobe“, Seite 21).

Diese gegenüber allen Brauereien im Umkreis um Jahrzehnte ältere Pilsferfahrung führte dann im Laufe des beginnenden 20. Jahrhunderts dazu, dass sich das Schwelmer Pilsner gegenüber den Konkurrenz-
bieren als „Alt-Pils“ abheben sollte. Diese Markenbezeichnung warb auf
Wirtshausschildern, Anzeigen, Flaschenetiketten und Untersetzern
noch bis weit in die 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts für dieses edel-
herbe Getränk mit der herrlich weißen Schaumhaube. Jedoch....



Anzeige zum Schwelmer Heimatfest 1936. (Schwelmer Zeitung vom 19.9.1936)

Damals holten Brauereien am Niederrhein die Rezeptur für eine alte lokale Spezialität aus der Schublade, das „Alt“, und bald schwappte eine Altbierwelle über das Land. Auch Gastwirte im Schwelmer Absatzgebiet fragten nach dem in Mode kommenden Bier, das seinen Namen übrigens nicht von langer Lagerung und höherem Alter, sondern von der althergebrachten „alten Braumethode“ mit obergäriger Hefe, dunklem Malz und kürzerer Lagerung bei höheren Temperaturen herleitete.

Auch in Schwelm wurde nun Alt hergestellt. Die Freunde des alteinge-
führten Pils und des neuen Alt wurden aber nunmehr irritiert: Was ist
ein Alt-Pils ?

Ein Alt ? Oder ein Pils ?

Unter einem weißen Rappen konnte sich ja auch kein Pferdefreund
etwas vorstellen. So trat neben das „Schwelmer Alt“ die geänderte
Markenbezeichnung „Schwelmer Ur-Pils“, die ja auch den frühen Start
dieser Biersorte erkennen ließ. Jedoch

Aus heiterem Himmel mischte sich nunmehr die damalige CSSR-
Staatsbrauerei in Pilsen in das Schwelmer Brauereigeschehen ein. Sie
forderte unter Androhung harter Strafen die Silbe „Ur-“ zu streichen, da
von ihr die Gefahr der Verwechslung von „Pilsener Urquell“ und
„Schwelmer Ur-Pils“ ausgehen würde. In letzter Instanz setzte sich
aber der Westfälische David gegen den mächtigen Goliath aus der
CSSR durch: Der entlokalisierende Zusatz „Schwelmer“ bewirkte, dass
die Bezeichnung „Ur-Pils“ weiter verwendet werden konnte (sie wurde
jedoch nach Jahrzehnten freiwillig aufgegeben).

In den Jahren nach dem letzten Weltkrieg passte das etwas stärkere
„Export-Bier“ zu der Fresswelle: Man war nach den entbehrungsreichen
Kriegs- und Nachkriegsjahren mit Wassersuppe und Dünnbier aufnah-
mebereit für deftiges Essen und kalorienreicheres Bier. Allmählich setze
sich dann aber das geringfügig schwächere, etwas hellere, „schlan-
kere“ Bier Pilsner Art durch. Heute lässt es mit einem Anteil von über
70 % alle anderen Sorten weit hinter sich.

Das vergangene Jahrhundert war – nicht nur für das Braugewerbe –
sehr bewegt. Von den fast 8.000 deutschen Brauereien zu Beginn sind
nur noch etwa 1.200 übrig geblieben. Der technische Fortschritt bis hin
zur Automatisierung vieler Arbeitsabläufe in Herstellung, Verwaltung
und Vertrieb zeigt sich auch in der gesunkenen Anzahl der Beschäftig-
ten: Vor dem 1. Weltkrieg waren es im Reichsgebiet fast 125.000, heu-
te sind es längst keine 40.000 mehr. Dabei hat die Biererzeugung in
Deutschland von damals 70 Millionen um die Hälfte auf mehr als 100
Millionen Hektoliter jährlich zugenommen.

Den heutigen Markt bestimmen einige sogenannte Hektoliter-Millionäre, große Fernsehbir-Brauereien und Gruppierungen, teilweise bereits mit branchenfremder Kapitalbeteiligung oder unter ausländischer Leitung. Mittelständische Betriebe nutzen Nischen, die sie flexibel mit ihren zweifellos mindestens gleichwertigen Erzeugnissen ausfüllen. Regional- und Lokal-Brauereien sind konsumentennahe Farbtupfer in der von Bierfabriken und Handelsgiganten beherrschten Landschaft. Sie legen größeres Gewicht auf Qualität als auf Werbung.

Bier braucht Heimat; frisch schmeckt es am besten. Kurze Wege zum Verbraucher sind schonend und rationell.

So erfreuen sich Bierfreunde auch weiterhin am Gerstensaft „ihrer“ Schwelmer Brauerei, die sich über zwei Jahrhunderte hinweg mit der Region und ihren Menschen verbunden fühlt und die eine tausend Jahre alte Biertradition und die Braugeschichte ihrer Heimatstadt fortsetzt.



Verdeckte Bierprobe

Zahlreich sind die Berichte über Verkostungen, die nicht für alle Beteiligten wunschgemäß verlaufen. Mancher „Bierexperte“ hat schon sein bevorzugtes Bier, das er als allen anderen geschmacklich überlegen lobte, bei einer Blindverkostung unter „ferner liefen“ eingestuft, und ein Champagner-Hersteller brauchte für den Spott seiner Kollegen nicht zu sorgen, nachdem er sein Spitzenprodukt aus den Vergleichsproben nicht herausgefunden hatte, seine hochpreisige Marke schlechter bewertete als einige Billigsekte und seiner Luxusmarke „keine Eleganz“ attestierte.

Über einen Vergleich des um 1850 aufkommenden „echten Böhmi-schen Pilsener“ mit dem bald darauf entwickelten Schwelmer Bier Pils-ner Art berichtet die amüsante Lebensgeschichte des „Käpp vum Müöllenkoatten“ aus den 80-iger / 90-iger Jahren jenes Jahrhunderts. Der Schwelmer Mundart-Schriftsteller Wilhelm van Dage (Heute) schildert, wie ein wohlhabender Bürger „'n ech Pilsener“ bestellt, weil „die Deutschen diesen Biertyp niemals schaffen“.

Da diese Sorte nicht im Anstich ist, kredenzt der Wirt heimi-sches Gebräu. Nach dem 5. Glas drückt ihn dann doch sein Ge-wissen und er empfiehlt dem Gast nun das Schwelmer Pilsener zu versuchen, da er angeblich kein neues Fass mehr anstecken wolle. Argwöhnisch beäugt der Gast das andere Bier, das ihm tatsächlich bisher sehr gut geschmeckt hatte, er verkostet es und er belegt es mit Worten, die der Erzähler Heute nicht wie-derholen wollte. Der Gast lässt den Rest stehen, bezahlt und geht.

Und die Stammtischrunde in „Karl Weinberg seiner Gaststätte“ hatte ihren Spaß!

So liest sich die reizende Geschichte in der Originalfassung:

Vi mocken ock „Pilsener Art“, un do vetallte us enes Dages dä Oberbursche 'n nett Stücksken, wat hier inne Stadt passeert eß. Dä olle Wienbiäg, ock 'n echten Dütschen, hadde ock dat Pils-ner Beer afgeschaffet, äwwer ät woar in dä erste Tied schwoar, dä „Kenners“ an dat dütsche Beer te gewüönne. Enes Obends

soht nu dä Stammdisch wieer bineen, un jeder bestellte sich ut Patriotismus 'n Glas „Hiesiget“. Bloß dä rieke Buxmann woll'n Pilsener hewwen, wiägen datt hä dat annere Beer nich vedrägen könn. Sine Frönne schleigen äm vör, dann soll hä use nigge Beer „Pilsener Art“ dringen. „Dat eß jo Dreck!“ schannte Buxmann, „dä Dütschen kött dat Pilsener Beer nümols rutkriegen.“ Un nu holl hä 'n langen Vördrag, borüm datt dat Pilsener Beer bloß in Böhmen gemacken wäen könn, un datt üöwerhaups dat Utland alles vüöll biätter möck.

„Kaal, 'n ech Pilsener!“

Dä olle Wienbiäg sagg nix. Hä tappede stillschwiegens 'ne Stange voll un stalde se Buxmann hen. Dä do'n deipen Zug un sagg: „Aah!“ Dann leckede hä sick met dä Tunge rund um dä Mule rüm.

„Dat eß 'n Beerken!“ sagg hä dann, wischede sick met 'n Dumen dat Glas blank un do 'n twedden Zug. Un dann woar dat Glas lorig.

„Kaal, noch 'n ech Pilsener!“

As hä fief Glas ächter 'm Kragen hadde, mock dä olle Wienbiäg 'n half veliägen, half veschmitzt Gesichte. Hä hadde nämlich sin'n Frönd jetzt alt fiefmol bedroagen, dänn wat hä äm vorgesatt hadde, woar use „Pilsener Art“, wiägen datt hä gar kein anner Beer im Huse hadde. Wienbiäg woll nu enesdeels sin'n Frönd Buxmann nich länger debie kriegen, dänn ät hadde doch es rutkommen könn'n. Annersiets woar jetzt dä beste Üöwegang to däm niggen Beer. Hä sagg deshalf: „Dat Fatt eß leder lorig gewoen, un so late am Obend möch eck kein nigge Fatt mä anstiäcken. Veseik drüm es dat dütsche Beer!“ Un dommet satt hä äm 'ne Stange hen ut dämselftigen Fatt. Buxmann luerde erß met en Oge in dat Glas. Dann drunk hä, schüüttelde sick, stalde dat Glas wieer hen un – schannte: „Dat sall Beer sien?“ reip hä, „dat schmäcket jo genau as –, Eck kann dat nu nich guott wieergiewen, bu dat Beer schmacken soll. Äwwer kuatt gesagg, Buxmann drunk sin Glas nich ut. Hä betalde, satt sine Kappe op un gong.

Un bo hä wäg woar, un Wienbiäg däm Stammdisch dat Späßken met däm Beer vertalde, do wor erß gehörig gelachtet. Un dann wor öantlich dütsch „Pilsener“ gedrunken.

Der Ennepe-Ruhr-Kreis und der Schlieffenplan

Der Ennepe-Ruhr-Kreis und der Sitz seiner Verwaltung, die Stadt Schwelm, sind sicherlich froh, im Gegensatz zu vielen anderen Landkreisen und kreisfreien Städten, noch eine Brauerei vorweisen zu können. Umgekehrt freut es die Schwelmer Brauerei, dass nicht zuletzt dank ihrer und der angeschlossenen Kornbrennerei Erzeugnisse der Landkreis sein Fortbestehen sichern und sogar gestärkt aus den Verhandlungen über die Neuordnung des Kreises und der Gemeinden hervorgehen konnte. Als das Neugliederungsgesetz in Düsseldorf beraten wurde, meldeten nämlich kreisfreie Nachbarstädte „nicht zimperliche Gebietsforderungen an den Ennepe-Ruhr-Kreis“ an.

Der zuständige Landtagsausschuss bereiste mit Minister und Regierungsvertretern 1969 das damalige Kreisgebiet und sammelte in den Städten Argumente für und wider die Neugliederung. Für die Schlussbesprechung nach der Rundfahrt hatte sich der damalige Landrat Rolf Meyer – nicht ohne Hintergedanken – den gemütlichen Aufenthaltsraum der Bierbrauer, „Schalander“ genannt, in der Brauerei Schwelm ausgedacht.

In der Festschrift „Die Entstehung eines Landkreises aus der Retorte“ (1979) schildert der damalige Regierungspräsident Richard Gründschlager, Arnsberg, das Zustandekommen des „Gesetzes zur Neuordnung des Ennepe-Ruhr-Kreises“. Er selbst hatte damals einen Standpunkt vertreten, der sich mit den Zielen der Kreisverwaltung nicht deckte!

Die Getränke der gastgebenden Brauerei und der Tochterfirma Levering, die an diesem Abend bei dem entscheidenden Arbeitsessen konsumiert worden sind, haben wohl dazu beigetragen, dass bei dem einen oder anderen Teilnehmer angepeilte Ziele im Nebel verschwommen, feste Positionen aufgegeben und Rückzugsbewegungen eingeleitet worden sind. Noch zehn Jahre später ist dem Regierungspräsidenten der Ablauf des Abends in klarer Erinnerung, wenn er im Vorwort der Festschrift schreibt und den Landkreisoberen ein Lob ausspricht: „Während der Schlussbesprechung bei Levering musste ich meine Niederlage einstecken. Ich erlebte bei der Beratung der Kreisoberen mit

dem Landtagsausschuss und den Regierungsvertretern eine Strategie, gegen die der Schlieffenplan (ausgearbeitet für einen Mehrfrontenkrieg) ein Kinderspiel war. Der Kreis hatte sich auf die Auseinandersetzung hervorragend vorbereitet.“

Nachtrag:

Einige Tage später wurde telefonisch angefragt, ob in der „Trinkstube“ der Brauerei eine männliche Kopfbedeckung gefunden worden sei. Das war so. Sie wurde am nächsten Tag von einem Düsseldorfer Wagen mit Regierungskennzeichen und vielen Pferdestärken abgeholt.

Der Ehrenbürger und andere und das Flaschenbier

Dr. Gustav Heinemann, Bundespräsident von 1969 bis 1974, wurde im Jahr 1899 im 2. Obergeschoss einer Schwelmer Gaststätte geboren. Es ist nicht überliefert, ob er gerne, oft, viel Schwelmer Bier getrunken hat; möglicherweise hat er sich auf Schwelmer Malztrunk beschränkt, da sein Vater sich beruflich nach Essen veränderte, als Gustav noch keine 2 Jahre alt war.

Nach seiner Ernennung zum Schwelmer Ehrenbürger ließen es sich Schwelmer Nachbarn nicht nehmen, ihn in seinem Bonner Dienstsitz, der Villa Hammerschmidt, zu besuchen. Sie brachten ihm zur Erinnerung an seine Geburtsstadt Schwelmer Bier und Leveringschnäpse mit, die er mit großem Behagen genossen haben soll.

Richtig berühmt als Bierkonsument wurde Dr. Heinemann 1969. Im Park der Villa Hammerschmidt wurde für seine 12 Enkelkinder das Fundament einer Schaukel betonierte. Wie es sich für einen Bürgerpräsidenten geziemt, feierte er nach Abschluss der Arbeiten mit den Handwerkern Richtfest. Ein Schnapsschuss davon ging durch die Welt-
presse.



Landauf, landab bewegte protokollbewusste Menschen wochenlang nur noch eine Frage: Durfte er oder durfte er nicht ?

Die damals oberste Etikette-Instanz der Republik, Erica Pappritz, nahm diplomatische Stellung: „Bundespräsident Heinemann weiß zweifelsohne, was sich schickt, das hat er oft genug bewiesen. Er hat es, wie bei solchen Anlässen üblich, nach gutem altem Brauch gehalten und mangels Gläser aus der Flasche getrunken.“ Frau Pappritz vergaß aber nicht hinzuzusetzen: „Man trinkt normalerweise nicht aus der Flasche.“

Es ist nicht bekannt, ob der Nachsatz Dr. Heinemann so sehr beeindruckt hat oder ob sich eben eine Gelegenheit für die folgende Bemerkung gegenüber Journalisten gegeben hat; er sagte ihnen mit einem Glas Bier in der Hand: „Ich freue mich beweisen zu können, dass der Bundespräsident nicht immer aus der Flasche trinkt.“

Unter dem Stichwort „Flaschenbier“ findet man Politikerkollegen Heinemanns, die der Protokoll-Dame Pappritz wegen der Gnade früherer bzw. späterer Geburt kein Stirnrunzeln verursachen konnten.

Dr. Gustav Stresemann, Reichsaußenminister in der Weimarer Republik und Friedensnobelpreisträger, wurde im Jahr 1901 an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig zum Dr. phil. promo-

viert. Das Thema seiner Inaugural-Dissertation lautete: „Die Entwicklung des Berliner Flaschenbiergeschäfts.“ Dieser Stoff lag ihm nahe; sein Vater war Biergroßhändler in Berlin.

Bundeskanzler Gerhard Schröder wird aus seiner Jugend in den Sechziger Jahren als „ein wenig Juso mit langen Haaren und Bier aus der Flasche“ bezeichnet. Mit seiner Aufforderung „Hol mir mal 'ne Flasche Bier“ ist er sogar in die Welt des Schlagers eingegangen.



„Vorsicht . . .!“ Albert Hendschel (1834 – 1883), Zeichnung

Große Politik(er) beim Bier

Den Ausspruch, der Reichskanzler Otto Fürst von Bismarck zugeschrieben wird, muss man nicht für allgemein und uneingeschränkt gültig halten bzw. man kann ihn auch mit einem Schuss Ironie versehen: „Die großen Fragen der Zeit werden bei Hopfen und Malz entschieden.“ Tatsache aber ist, dass gekrönte und ungekrönte Häupter, aktive, ehemalige und kommende Staatsmänner und -frauen stets dem Bier freundschaftlich verbunden waren, sind und es bleiben werden.

Bismarck hatte eine sehr differenzierte Einstellung zum Bier und zu den Biertrinkern, besonders zu jenen, die seinen Ideen kritisch oder gar ablehnend gegenüber standen. So kennt man seine Meinung aus den Tischgesprächen: „Die weite Verbreitung des Bieres ist zu beklagen. Es macht dumm, faul und impotent. Es ist schuld an der demokratischen Kannegießerei (Kannegießer sind politische Schwätzer, Biertischstrategen), zu der sie sich dabei zusammensetzen.“ Oder aus dem Reichstag: „Bier macht träge, anstatt die Nerven anzureizen, es ist ein Zeittöter. Es wird bei uns Deutschen mit wenig soviel Zeit totgeschlagen, wie mit Biertrinken.“ Und „es gehört zum deutschen Bedürfnis, beim Biere von der Regierung schlecht zu reden.“

Aus anderen Aussagen geht seine Sympathie für ein – übrigens gut temperiertes! – Bier klar hervor. So schreibt er seiner Frau aus der Kur in Karlsbad oder von den Friedensverhandlungen in Wien, wie sehr er es genoss, in Ruhe ein Bier zu trinken.

In seinem von Höhen und Tiefen reichen Leben hatte er offenbar Anlässe genug, zu der Erkenntnis zu kommen: „Es gibt Augenblicke, wo ein gutes Bier tröstlicher ist, als der beste Wein.“

Im Jahrhundert zuvor hatten die preußischen Könige unmissverständlich ihre Einstellung zum Bier kund getan. Friedrich Wilhelm I. schrieb 1738 an General Graf Schwerin: „Ich will, dass wenn die Offiziere zusammen kommen, es nicht als Schimpf gerechnet noch übel genommen wird, wenn ein Offizier dem anderen ein Glas Bier vorsetzt und nicht Wein.“

Berühmt geworden ist sein Tabakkollegium, in dem er mit seinen Ministern und hohen Offizieren einem kräftigen Trunk aus großen prachtvollen Krügen zusprach. Adolph von Menzel war zwar kein Zeitzeuge, aber er hat die heitere, lärmende Runde vortrefflich wiedergegeben. Der junge Prinz Friedrich sitzt offensichtlich nicht gerade glücklich und fröhlich zwischen den trinkenden und qualmenden Erwachsenen, aber auch er hat einen kleinen Kinder-Bierkrug vor sich stehen.



Damals war es üblich, dass die preußischen Prinzen eine handwerkliche Fertigkeit zu erlernen hatten. Sohn Prinz Friedrich absolvierte auf der Festung Küstrin eine Ausbildung als Brauer und Mälzer. Später als König Friedrich II. vertrat er ganz im Sinne seines Vaters mit Nachdruck die Ansicht: „Es ist abscheulich, dass ein jeder Bauer und gemeiner Mensch sich jetzt zum Kaffee gewöhnt, wofür viel Geld aus dem Land geht. Seine königliche Majestät wurde höchst selbst in der Jugend mit Biersuppe aufgezogen. Die Väter unserer Bauern kannten nur Bier, und das ist das Getränk, das für unser Klima passt.“

Bundeskanzler Konrad Adenauer galt als ein schlauer Fuchs mit hohem diplomatischem Geschick. Er hatte feste Ansichten und er vertrat sie. Wenn es ihm nicht erforderlich erschien oder wenn ihm das Gegenteil auch nützen konnte, legte er sich nicht unbedingt fest. In der Liste der Bierfreunde taucht er nicht auf den vorderen Plätzen auf; schließlich wuchs nur einen Steinwurf von seinem Rhöndorfer Haus entfernt am Süd- und Westhang des Drachenfels im Siebengebirge ein schwerer Rotwein. In seinen Lebenserinnerungen – aus der Studentenzeit – formuliert er denn auch sehr vorsichtig: „Nach München war ich nicht des Bieres wegen gegangen oder natürlich auch des Bieres wegen.“

Walter Scheel machte keinen Hehl daraus, dass er neben der Ausübung seines hohen Amtes auch noch gerne ausreichend Zeit suchte für erholsame private Stunden. Auf Reisen fern seiner rheinischen Heimat äußerte er oftmals: „Auf ein Bier in der Altstadt freue ich mich schon Tage vorher.“

Dennoch wird man nicht annehmen dürfen, dass seine Bezeichnung „Alt-Bundespräsident“ in irgend einem Zusammenhang mit einer Biersorte steht.

Einen ganz anderen Aspekt gewann Richard von Weizsäcker dem Bier ab. Nicht erst als Bundespräsident, sondern bereits als regierender Bürgermeister von Berlin gelangte er zu der Ansicht: „Man könnte froh sein, wenn die Luft so rein wäre wie das Bier.“

Bundespräsident Roman Herzog steht nicht in dem Verdacht, fortschrittsfeindlich zu sein oder die Bedeutung und Notwendigkeit des Internet zu verkennen. Aus seiner reichen Lebenserfahrung kam er aber anlässlich eines internationalen Studentenaustausches und vor Nachwuchswissenschaftlern, Pädagogen usw. zu der Feststellung: „Eine Freundschaft, die in mehreren Biergärten gewachsen ist, ist besser als das ganze Internet.“

Ein hohes Staatsamt zu bekleiden hat sicherlich viele Vorteile; aber jede große Persönlichkeit wird es schon erfahren haben, dass auch die Medaille der Berühmtheit eine Kehrseite hat. Der ehemalige USA-Präsident Lyndon B. Johnson sah dem Ende seiner Amtszeit mit minde-

stens einem lachenden Auge entgegen: „Ich freue mich, dass ich jetzt Würstchen essen und ein Glas Bier trinken kann, ohne dass es gleich in der Zeitung steht.“

Dieses Problem ist weltweit anzutreffen, warum nicht auch in Russland? Vielleicht hat es dort aufgrund extrem hoher Sicherheitsmassnahmen sogar eine noch größere Dimension. Präsident Wladimir Putin beklagte sich, er könne „aus seiner Präsidentenlimousine nicht mal eben aussteigen und ein Bier trinken, wie jeder normale Mensch“. Und in seiner Umgebung heißt es dazu nur knapp: „Er rast mit Eskorte unaufhaltsam durch Moskau. Und das wird auch so bleiben.“

Bier in aller Munde

Über viele Jahrhunderte hinweg war Bier das kräftigende und noch erschwingliche Getränk für Bauern, Handwerker und Arbeiter, Wein blieb –zumindest fern der Anbaugelände– den Wohlhabenden vorbehalten. Diese Unterscheidung ist frühestens seit der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts weitgehend verwischt. Wein und auch Sekt haben breite Konsumentenschichten gefunden, und exklusive gesellschaftliche Veranstaltungen, bei denen früher Weinzwang geherrscht hat, verzeichnen heute hohe Bierumsätze.

Eine Vorahnung für diese Entwicklung hatte Paul von Heyse schon zu Zeiten des Kaiserreichs. Der Literatur-Nobelpreisträger von 1910 beobachtete damals schon (!): „Das Bier hat demokratische Macht. Vor dem Nationalgetränk herrscht absolute Gleichheit.“

Auch die Einteilung nach Geschlechtern hat sich beim Bierkonsum geändert. Aus der Zeit vor 50 Jahren ist kein Foto bekannt, auf dem eine Schauspieler, Filmdiva oder Ministergattin mit einem Glas Bier abgebildet gewesen wäre. Auf die Idee, in einem Restaurant zum Essen ein Glas Bier zu bestellen, wäre damals keine Dame gekommen, und eine Runde junger Kolleginnen, die sich nach Dienstschluss in einem Biergarten zum fröhlichen Tagesausklang treffen, gab es nicht. Das ist heute alles vergessen. Eine Vielzahl von Bildern und Aussprüchen junger

und älterer Damen; unbekannter und prominenter zeigt den Wandel in der Einstellung unserer Gesellschaft zum Bier. Folgender Ausspruch stellt das beliebte Getränk und seinen maßvollen Genuss in unseren Alltag, betrachtet von Christiane Herzog, deren Lebenslauf sie vom bayrischen Pfarrhaus bis zum Schloss Bellevue in Berlin geführt hat: „Bier is' was Feines. Aber in homöopathischen Dosen, so ein halber Liter geht schon.“



Dr. med. Mildred Scheel (1976)

Nichts anderes hat Schwester Doris von der Kongregation der armen Franziskanerinnen zu Mellersdorf ausgedrückt. Neben ihrer kirchlichen Berufung übt sie den weltlichen Beruf einer Braumeisterin in der dortigen Klosterbrauerei aus. Bayrische Klöster haben seit bald 1 ½ Jahrtausenden Erfahrungen mit Bier und seinem Konsum; so spricht Schwester Doris ebenso gut informiert wie überzeugt: „Bier is' g'sund, wenn man's net säuft.“

Im Grunde meinte auch Thomas Mann nichts anderes, nur hat er das empfohlene Quantum etwas präziser bemessen und auch die schnörkellose Formulierung der niederbayrischen Klosterfrau unterscheidet sich erheblich von der gewählten Ausdrucksweise des Lübecker Literatur-Nobelpreisträgers: „Ich Geringer trinke täglich zum Abendbrot ein Glas helles Bier und reagiere auf diese anderthalb Quart so stark, dass sich regelmäßig meine Verfassung verändert. Sie verschaffen mir

Ruhe, Entspannung und Lehnstuhlbehagen, eine Stimmung von ‚es ist vollbracht‘ und ‚wie wohl ist mir am Abend‘, ein Zustand, der gelegentlich vielleicht sogar noch einen brauchbaren Einfall mit sich führt, aber ein Zustand, der dem der Arbeit, des Kampfes, des Bezwingens genau entgegengesetzt ist.“

Zugrunde liegender Gedanke und Wortlaut dieses Zitats bedürfen keiner Kommentierungen; über die Biermenge, die Thomas Mann trank, wird man nachdenken müssen, auch sollte man im Bruchrechnen bewandert sein (vielleicht ergibt sich dann eine Glasgröße, die zwischen einem Drittel Liter und einem halben Liter liegt).

Aus allen Berufen und Lebensbereichen sind über unser Volksgetränk Zitate und Definitionen überliefert. Ihnen allen ist gemeinsam die positive Einstellung zu dem Naturprodukt Bier, zu der Freude über einen kühlen Trunk und zum Spaß an der Geselligkeit, die man mit Bier erlebt. Wer übrigens den Begriff „bierernst“ erstmals verwendet hat bzw. ihn heute gebraucht, kann selbst kein geselliger Typ mit frohem Wesen sein. Ein Abend in einer Kneipe, am Stammtisch oder an der Theke wird ihn überzeugen, dass der Begriff nicht stimmig ist, dass es dort recht aufgelockert, heiter zugeht. Ein Abend mit Freunden beim Bier zeigt auch, was man von dem Satz halten muss: „Bier macht müde.“ Robert Burns, schottischer Nationaldichter, lehrt uns seine Sicht: „Ein Schlückchen Bier frischt wieder auf.“

Auch sein englischer Landsmann Shakespeare, Sohn eines Bierprüfers, gibt seine eigene Meinung bekannt: „Eine Kanne Bier, das ist ein Königstrunk.“ Und bei Martin Luther heißt es: „Bier macht fröhlich und vertreibt die Grillen.“

Dass so manche berühmten Dichter und modernen Schriftsteller alkoholischen Getränken gegenüber keineswegs abgeneigt waren, ist bekannt. Eine amerikanische Studie aus den Siebziger Jahren ging sogar so weit, die Intensität der Liebe zum Alkohol von Schriftstellern zu analysieren. Als Ergebnis zeigte sich, dass von den sieben amerikanischen Literatur-Nobelpreisträgern mindestens fünf „ausdauernde Trinker“ waren, wie es etwas charmant formuliert wurde.

Hemingway trank in Afrika Bier nur am frühen Morgen, er bevorzugte es möglichst kalt. Nachmittags und abends war es warm, aber während der Nacht kühlte es sich stark ab.

Grundsollide war demgegenüber Friedrich von Schiller. Er schätzte sehr wohl auch einen guten Wein, schrieb aber nach Erhalt von vier Flaschen Burgunder ehrlich, „er müsse gestehen, dass er sich äußerst wenig aus Wein mache, so wohlfeil und gut er hier zu haben ist. Mit mehr Vergnügen trinke ich Bier. Bier ist ein Gedicht.“ Was Schiller elegant durch die Blume bekennt, klingt bei dem Kolumnisten Johannes Groß so: „Bier ist die Rettung vor anderer Leute Wein.“

Gottfried Benn wusste sehr wohl, dem Leben schöne Seiten abzugewinnen, wenngleich bei ihm, dem Berliner Arzt, nicht selten Molltöne aus so manchen Gedichten klingen. Von sich selbst schrieb er – wenige Jahre vor seinem Tod -: „Bin müde, alt, vergrämt, selbst Bier trinke ich nicht mehr jeden Abend – November innen und außen.“ Und er zählt in dem Gedicht „Was schlimm ist“ einige entsprechende Lebenssituationen auf, so

*„... bei Hitze ein Bier sehn,
das man nicht bezahlen kann“.*

Diese Not, ein Bier nicht bezahlen zu können, hat ein Mensch kennen gelernt, den viele als den größten Komponisten bezeichnen, den es je gegeben hat und wohl niemals geben wird. Ein Jahr bevor Mozart im Alter von 34 Jahren starb, schrieb er seinem Freund Michael Puchberg, der ihm – offenbar seine eigenen letzten – zwei Flaschen Bier geschenkt hatte: „Wenn ich gewusst hätte, dass Sie mit dem Biere fast zu Ende sind, so würde ich mich gewiss nie unterstanden haben Sie davon 2 Flaschen zu berauben, ich nehme mir also die Freyheit Ihnen hiermit den anderen Blutzer (Steingutflasche) wieder zurück zu schicken Ich danke Ihnen herzlich für den ersten und wenn Sie wieder mit Bier versehen seyn werden, so bitte ich mir ein Blutzerchen aus. Sie wissen wie gerne ich es trincke...“

Es stimmt unsagbar traurig und ist heute nicht mehr nachzuvollziehen, dass sich dem begnadeten Komponisten unzähliger Musikwerke, die

seit 200 Jahren die ganze Menschheit erfreuen, am Ende seines Lebens, 1 Jahr vor seinem frühen Tod, die Beschaffung einer Flasche Bier als ein wirtschaftliches Problem darstellte. 8 Jahre vorher – er hatte gerade 26-jährig die „Entführung aus dem Serail“ fertiggestellt – zeigte er sich als der heitere, scheinbar sorg(-en)lose Spaßvogel, auch wenn er bereits damals in finanziellen Schwierigkeiten steckte. Mit einem drolligen Gedicht bat er in Wien die Baronin von Waldstätten um einen Blutzer Bier, zumal auch seine Frau Constanze Gelüste darauf habe:

*„Ein Frauenzimmer und ein Bier,
wie reimt sich das zusamm?–
Das Frauenzimmer besitzt ein Bier,
davon schickt sie ein' Blutzer mir,
so reimt sich das zusamm.“*

Das Verlangen nach einem Glas Bier, seine Wertschätzung, steigt mit verringerter Erreichbarkeit. Das kann auf verschiedene Ursachen zurückzuführen sein, nicht nur wie bei Mozart auf wirtschaftliche Not.

Bei dem Astronauten Ulf Merbold war es die Entfernung zwischen ihm und dem Gewünschten. Die Frage, was er bei seinem Flug durch das Weltall am meisten vermisst habe, beantwortete er kurz und bündig: „Ein kühles Bier.“

Seinem USA-Kollegen Neill Armstrong erging es nicht anders. Kurz nach seiner Landung auf dem Mond wollte man in der Bodenstation wissen, was er sich nach der Rückkehr wünsche. Antwort: „Ein Bier.“

Rührend ist das Verlangen einer jungen Krankenschwester, die im Jahr 1968 von Vietkong-Rebellen aus einem Hospital im Hochland von Süd-Vietnam entführt worden war. Die ganze Welt nahm damals daran Anteil. Ein Jahr lang ist sie im Urwald festgehalten worden, ihre Verpflegung bestand aus 3 Tassen Reis pro Tag. So ist ihr erster Wunsch nach der Freilassung verständlich, auch wenn er zunächst merkwürdig erscheint: „Eiscreme und Bier.“

Die Wünsche wurden sogleich erfüllt.

Die damalige Schwester Renate Kuhnen aus Schwelm erinnert sich noch heute gut, mit welchem Genuss sie dann später in der Schwelmer Altstadt ein frisches „Schwelmer“ trank.

Griechenland war im Altertum sicherlich kein typisches Bierland; dennoch sind von den damaligen Geistesgrößen Äußerungen über Bier bekannt, die noch heute nach zweitausend Jahren volle Gültigkeit haben. Dazu gehört auch der Philosoph und Historiker Plutarch mit seiner Erkenntnis: „Bier ist unter den Getränken das nützlichste, unter den Arzneien die schmackhafteste und unter den Nahrungsmitteln das angenehmste.“

Knapper und zutreffender könnte Bier heute von Getränkeherstellern, Pharmazeuten und Chefs von Lebensmittelkonzernen auch nicht definiert werden.

Anderthalb Jahrtausende später konnte der Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Paris Henckel seine Meinung sicherlich bereits auf gewisse Erkenntnisse stützen, die nach dem Stand der damaligen Beobachtung und Forschung vorgelegen haben: „An einem guten Bier ist mehr gelegen, als an medizinischen Gold-Essenzen, Herzpulvern und derlei sieben Sachen. Es ist nicht auszusprechen, was für unsere Gesundheit hieran liegt. Ich werde in einem Traktate vom Biere allen denjenigen, die dabei was zu tun und zu sagen haben, zu Gemüte führen, dass Brauhäuser und Bierkeller die vornehmsten Apotheken sind.“

Immanuel Kant war als Lehrer wie als Verfasser zahlreicher Bücher wortgewaltig. Um so eindrucksvoller ist seine wortkarge Aussage, die möglicherweise auf sein damaliges Salär als Königsberger Universitätsprofessor zurück geht; es war so bescheiden, dass auch die Dekkung der Grundbedürfnisse eines so hoch geachteten Menschen problematisch sein konnte. Kant: „Biertrinken ist ein gutes Essen.“

Der Sprachästhetiker Friedrich Theodor von Vischer zieht zu einem Vergleich verschiedener Sprachen den Ernährungsbereich heran. Er kommt zu einem Ergebnis, das bei einigem Nachdenken auch über die europäischen Grenzen hinaus noch ergänzt werden kann:

*„Das Französische ist Likör und Biskuit,
das Italienische wie Rotwein und Orangen,
das Holländische ist ganz Hering,
das Russische wie Borscht und Kwas,
und das Deutsche wie gutes Roggenbrot und Bier“.*

Ob Ernst Moritz Arndt schon die Metaphern kannte, die heute geflügelte Worte sind, wie z.B.

*Kohle (auch Öl): das schwarze Gold, oder
Salz (auch Porzellan): das weiße Gold, oder
Hopfen, das grüne Gold,
auch bereits vor Jahrtausenden in Mesopotamien,
Wasser, das blaue Gold,*

er jedenfalls formulierte

Bier, das Gold der Ähren.

Vielfältig sind Begebenheiten in allen Lebensbereichen, die einen kühlen Trunk zum Gegenstand haben. So ist z.B. die Feuerwehr dafür bekannt, dass sie den Auftrag zum Löschen gewissenhaft als Verpflichtung gegenüber dem Allgemeinwohl auffasst, dabei aber auch nicht vergisst, der ärztlichen Empfehlung einer gewissen Flüssigkeitszufuhr nachzukommen.

Davon hat sich wohl auch die 1876 gegründete freiwillige Feuerwehr Schwelm leiten lassen, als sie bereits 1 Jahr später zum ersten Brand gerufen wurde. Es ist nicht überliefert, weshalb es wo wie stark gebrannt hat; aber hinsichtlich des Rahmenprogramms hat der Schriftführer damals exakte Arbeit geleistet: Es wurden hinterher 24 l Bier mit „Unkosten von 6 Reichsmark“ getrunken.

Auch im Sport weiß man das eine oder andere Glas Bier sehr zu schätzen. Zu sprechen ist vom maßvollen, vernünftigen Verzehr der Sporttreibenden.

Boris Becker antwortete auf die Frage, was er sich zum Geburtstag gönnen werde: „Ich schenke mir selbst ein Glas Bier“, und ein anderes Mal: „ich trinke abends in Ruhe mein Bier, ob ich gewonnen habe oder nicht“.

Beim Stand von 6:4, 1:6 in Sydney nahm er aus der Bierflasche eines nahe dem Court sitzenden Logenhabers einen kräftigen Zug. Nach dem Spiel, dessen 3. Satz er mit 6:0 gewann, erklärte Becker: „Das Bier hat mich nach vorn gebracht, nach dem 2. Satz habe ich vom 3. in den 6. Gang hochgeschaltet“.

Der Argentinier Juan Manuel Fangio, in den 6 Jahren von 1951 bis 1957 fünfmaliger Weltmeister, pflegte sich unmittelbar nach einem Rennen mit einem Bier zu erfrischen. Als ihm seine Frau einmal das gewohnte Glas sogar vor dem Aussteigen in den Rennwagen reichte, meinte er: „Sie sehen, meine Frau ist noch schneller als ich“.

Der Rekordrodler Georg Hackl kehrt immer wieder gern und schnell in seine Heimat zurück, besonders aus den USA; Mit dem Bier dort konnte er sich nie anfreunden: „Das ist der 1. gelungene Versuch, Wasser weiter zu verdünnen“.

Bundestrainer Berti Vogts spornte in England seine Nationalmannschaft vor einem entscheidenden Spiel damit an, dass er ihnen androhte, „sie müssten englisches Bier trinken, wenn sie verlieren“.

Zwischen Sport und Politik kann es auch schon einmal knirschen, selbst unter sozialistischen Brudervölkern konnte das geschehen. Nach einem Fußball-Länderspiel in Moskau zeigten sich die sowjetischen Funktionäre als schlechte Verlierer. Nach einer Lektion durch Ungarns Nationalmannschaft luden sie zu einem lausigen Imbiss in frostiger Stimmung. Da stiefelte Ferenc Puskas, der Spielführer von 1954 in Bern durch den Saal und fragte zum Entsetzen von Ungarns Funktionären den sowjetischen Delegationsleiter: „Können denn wenigstens die Kommunisten unter uns eine Flasche Bier haben?“

Der Deutsche Spielführer von 1954 in Bern, Fritz Walter, schilderte den Abend nach dem unerwarteten, sensationellen Sieg. Das Abendessen konnte nach turbulenten Stunden erst gegen 22.00 Uhr angesetzt werden. „Können wir vorher vielleicht schon einmal belegte Brote haben und einen Schluck Bier?“ Auf den Hotelfluren stießen die Spieler mit einer Flasche Bier auf die soeben errungene Weltmeisterschaft an. Und über den Verlauf des Festessens schreibt Fritz Walter: „Es macht sich eine

gewisse Ermüdung bemerkbar. So kommt es, dass wir wenig essen, dafür dem guten, kalten Bier umso mehr zusprechen, das wir heute beliebig nachbestellen dürfen.“
(Heute verlaufen Gala-Dinners anders, sogar nach verlorenen Spielen!)



Der WM-Spielführer ergänzte eine Anzeige der deutschen Weinwerbung

Nicht nur nach einem Sieg schmeckt ein frisches Bier. Mancher Sportler baut es gern als Bestandteil in seine gesamte Ernährung ein. Das war offensichtlich auch bei einigen Spielern des Trainers Max Merkel so. Als er einmal mit der Leistung seiner Mannschaft Bayern München unzufrieden war, wollte er wissen, ob sich der Alkoholkonsum negativ darauf auswirkte, und er ließ die „Enthaltsamen“ gegen die „Alkoholiker“ spielen. Nach dem Sieg der Bierfreunde 7:1 meinte Merkel lakonisch: „Da war's mir wurscht, da hab' ich g'sagt: Sauft's weiter.“

Nachwort

Dipl.-Brauerei-Ingenieur Dr. Walter Prestel hat 1998 der Technischen Universität München, Fakultät für Brauwesen und Lebensmitteltechnologie die Einführung einer Vorlesungsreihe über „Ursprung und Entwicklung des Brauwesens – Kulturgeschichte des Bieres -“ vorgeschlagen und im selben Jahr über dieses Gebiet einen Lehrauftrag erhalten.

Neben der über 5.000 Jahre alten Geschichte eines vergorenen Getreidegetränkes hat ihn in den 23 Jahren, die er als geschäftsführender Gesellschafter in der Brauerei Schwelm tätig war, auch die Geschichte des heimischen Brauwesens beschäftigt.

Zu seinem 75. Geburtstag am 4.1.2003 überreicht er Gratulanten und Spendern an die „Dr. Walter und Hildegard Prestel-Stiftung“ zugunsten in Not geratener Menschen diese Schrift über die Geschichte des Bieres und mit Geschichten um dieses schöne heitere Getränk.

Für den heimatkundlichen Teil wurde u.a. auf verdienstvolle Veröffentlichungen des langjährigen Stadtarchivars Gerd Helbeck und von Herrn Detlev Weinreich sowie auf Jahressgaben des Vereins für Heimatkunde Schwelm zurückgegriffen.

Titelbild Umschlag

Verwaltungsgebäude der Brauerei Schwelm.

Rückseite Umschlag

„Der Wanderer in der Wüste“ – Beginn der Biergemeinschaftswerbung des Deutschen Brauer-Bundes (um 1960).



